DIE KIRCHE IN STADT, GROSS-STADT, WELTSTADT

Zu COMBLIN, JOSEPH: *Théologie de la ville*. Editions Universitaires/Paris 1968; 493 p., F 43,—

von Anton Antweiler

1. „Die bibliographischen Nachschlagewerke der zeitgenössischen theologischen Literatur kennen nicht dieses Stichwort „Stadt“ (9). COMBLIN will das Thema in seinem ganzen Umfang aufgreifen und theologisch einordnen. Er erweitert damit den Gesichtskreis über das Seelsorgliche im engeren Sinn¹ hinaus und greift ein Anliegen wieder auf, das schon vor Jahrzehnten als dringlich erkannt², aber nicht weiter behandelt wurde, weil es nicht in den Denkraum der Theologen paßte, und nicht nur der Theologen; denn „die Versuchung der Kirche besteht darin, sich nach rückwärts zu wenden“ (146). COMBLIN will auf Grund der Vergangenheit die Gegenwart und die Zukunft sehen.

2. Das Buch behandelt in einem ersten Kapitel die Grundsätze theologischer Methode, in einem zweiten die theologische Geschichte der Stadt, in einem dritten die Stadt Gottes, in einem vierten die Stadt der Menschen, in einem fünften die Kirche und die Stadt, in einem sechsten den Weg von der Stadt zu Gott. Die Eigenart des Buches wird am ehesten deutlich, wenn man seine Gedanken über Stadt, Kirche und Theologie aufleuchten läßt. Mehr als das ist nicht möglich, weil es zu reich, zu vielfältig, zu lebendig ist, als daß man mehr tun könnte, als einiges Kennzeichnende aufblitzen zu lassen.

3. „Die Stadt ist in gewisser Weise an das Wesen des Menschen gebunden“ (11) oder „auf das menschliche Wesen bezogen“ (310). Sie ist „Werk des Menschen, Einfügung der menschlichen Person in das Dasein, Gemeinwohl des Menschen“ (233). So „erscheint die Verstädterung mehr und mehr als die erste Aufgabe des Menschen von heute“ (301), nämlich „Gemeinschaften zu bilden“ (281), da „Gott den Menschen als Gemeinschaft erschaffen hat“ (200). Denn „die Stadt ist Zusammenleben, teilgehabtes Leben, und der Grund für dieses Zusammenleben ist, daß Gott bei den Menschen wohnt“ (198).

Auch der menschliche Grund für das Entstehen der Städte läßt sich beschreiben. „Die Städte sind durch die Macht [der Herrscher] geboren“ (134), aber auch „das Werk von Dichtern und Künstlern, ... und so ist die Stadt das wahre Bild des Menschen“ (470). „Das Auftauchen [der Stadt] hat in der Geschichte der Menschheit eine wahrhafte Mutation dargestellt“ (160), „eine Metamorphose der Menschheit“ (135), und „eine Mutation der Stadt wiederum ist das Heraufkommen der griechischen Stadt“ (166). Mehr: „Die Stadt ist das Ziel der Geschichte, die Vollendung der Entwicklung“ (181), weil „das ganze Heil des Menschen durch die Stadt vermittelt wird“ (462). Beinahe selbst zum Dichter wird Comblin, wenn er von der Stadt als Frau (202, 455) und von ihrer Schönheit spricht (456). Ernsthaft wird dieser Vergleich, wenn Comblin sagt: „Wie der Sohn Gottes in den Schoß Mariens gekommen ist, so kommt er auch in den Schoß der Stadt“ (464).

„Die Stadt hat die Geschichte geschaffen“ (165), und „wenn die Geschichte fort dauert, so deswegen, weil die menschliche Eigenart es erfordert“ (176). Ins-

¹ H. SWOBODA, *Großstadtseelsorge* (Regensburg 1909, ²1912)

² A. ANTWEILER, *Großstadt für Christus* (München 1937)

besondere „fällt die Geschichte der Städte mit der Geschichte der Freiheit zusammen“ (291). „Mit der Stadt erscheint auch das Privateigentum“ (164). Entscheidend aber ist: „Wie kommen wir von der Stadt aus zur Erkenntnis Gottes?“ (156). Nur dann, „wenn die Stadt sich überhöht, kann sie die Offenbarung Gottes werden oder wieder werden“ (461). „Das neue Jerusalem ist die menschliche Gemeinschaft ohnegleichen, ohne Vermittlung“ (225), „Die Stadt ohne Tempel“ (215). Nur so ist sie „Element der göttlichen Erziehung“ (175).

Die Gefahr, ja „das Böse für die Städte ist der Ehebruch zwischen Form und Sein“ (242), und in diesem Sinne sind „die Megalopolen Katastrophen“ (249). Das zu vermeiden, ist Aufgabe der Kirche.

4. Die Kirche hat dazu beigetragen und soll dazu beitragen, die Stadt echt zu gestalten. „Gerade die Bibel hat dazu beigetragen, die Welt zu entheiligen“ (424). Denn „die Wirkung des Christentums ist es in gewisser Weise, die Städte von den Tempeln zu befreien“ (400). Mehr: „Es war die Nachlässigkeit der Kirche, welche die erste Säkularisierung hervorgerufen hat“ (407). Aber „es ist noch nicht bewiesen, daß es zwischen der Säkularisierung und der Verstädterung eine Beziehung gibt“ (439).

Will die Kirche ihre Aufgabe erkennen und bewältigen, muß sie sich beträchtlich ändern. Denn „unsere Kirchen bedeuten nichts mehr in unseren modernen Städten“ (402), „unsere liturgischen Gesten zeigen der Stadt nichts mehr“ (464), „die Liturgie bietet ihrem religiösen Sinn nichts an“ (380). Das aber muß sein. Denn „die Erfindung von Zeichen und die Lebendigkeit einer Geistigkeit gehen Hand in Hand“ (467). „Das Zentrum des christlichen Lebens ist nicht der Kult, sondern das Leben selbst, gelebt unter dem Antrieb des Geistes und der Liebe“ (73).

Kirche und Staat leben deswegen nebeneinander her, weil „die moderne Theologie das wahre Wesen der Lokalkirche nicht kennt“ (309). Denn „der mystische Leib Christi ist unter zwei Gestalten gegenwärtig: die allgemeine Gestalt und die lokale Gestalt [der Kirche]“ (307), und „die Lokalkirche ist die Stadt“ (310). Das heißt: „Die Kirche hat nicht eine eigene Weise, die Menschen zu vereinigen“ (311); „zwischen Kirche und Stadt verwirklicht sich eine Art wechselseitiger Durchdringung“ (143). „Die christliche Sendung hat zum Ziel, die Stadt von ihrer Sünde zu befreien und sie gemäß ihrer Berufung in eine menschliche Gemeinschaft umzuformen“ (150). Aber, auch die Kirche zahlt den Preis der Sünde“ (71), zum Teil dadurch, daß „sie die göttliche Erziehung billig macht“ (189). Ihr „Irrtum besteht darin zu glauben, daß man städtische Gemeinschaften auf die Gemeinschaften des Dorfes beziehen kann“ (371). Man muß vielmehr damit rechnen, daß „gewisse Wirklichkeiten, die in der bäuerlichen Welt nicht geheiligt waren, in der städtischen Welt geheiligt werden“ (458), und „heilig ist für immer dasjenige, was Achtung, Furcht und Vertrauen hervorruft“ (459). „Der Fehler der mittelalterlichen und der modernen Kirche findet sich in einer zu großen klösterlichen Ausschließlichkeit“ (188), und bedenken muß man auch, daß „die Pfarreien die Zivilisation empfangen, aber nicht bewirken“ (376), und daß „die Gemeinschaften der Kirche mehr symbolische als tiefgründig wirkliche Gemeinschaften sind“ (178). „Die Kirche ordnet sich eher in die Fortsetzung Israels, der Nicht-stadt, ein als in die Fortführung der antiken Stadt“ (170).

Worin aber besteht die Aufgabe der Kirche? „Die Stadt gehört zum Herzen des Menschen, und an diese Stadt wendet sich die christliche Botschaft“ (50). „Die Kirche ist die Fortsetzung der Geschichte der Völker“ (87), sie „ist der Typus der künftigen Stadt“ (391). „Unter christlicher Herrschaft sind nicht die Gesetze

die Normen, sondern ist es der Antrieb des Geistes“ (72). „Im neuen Jerusalem gibt es keine Macht mehr, um zu befehlen, und auch kein Volk mehr, um zu gehorchen“ (221). Demgegenüber „hat die amtliche Kirche überall in der Welt ziemlich Mühe, eine gewisse Lebendigkeit zu erhalten“ (458). Ihre Aufgabe „ist in erster Linie prophetisch“ (378). Besonders in der Lokalkirche muß „die prophetische, die auffangende und die gemeinschaftsbildende Aufgabe“ betätigt werden (387). Bedenkt man das, erkennt man leicht, wie sehr „die Geschichte... uns verpflichtet, die Kirche zu ändern“ (75). Das beruht darauf oder äußert sich darin, daß „die Kirche danach strebt, die Welt zu überdecken, die Welt danach strebt, die Kirche zu überdecken, da die gleichen Personen zugleich in den beiden Realitäten sind“ (90).

5. Die Theologie hat dabei Bedeutendes zu leisten. „Die Theologie hat die Aufgabe, den göttlichen Plan deutlich zu machen“ (229). Das darf sie aber nicht dadurch versuchen, daß sie sich nur oder hauptsächlich im Spekulativen bewegt. „Eine Theologie, die gänzlich von den Gegebenheiten der Geschichte und der Soziologie absieht“ (348), ist unfruchtbar und wirkungslos. Comblin nennt das die absteigende Theologie, „bei der es sich um eine Systematisierung handelt, die dem Studium der Bibel zuvorliegt“ (34). Die aufsteigende Theologie sucht möglichst umfassend das Gegebene zu verwerten. „Die Theologie erhält nur Bedeutung im Bereich einer menschlichen Erfahrung, die so ausgedehnt wie nur möglich ist“ (41). „Die Theologie schreitet dadurch voran, daß sie in Frage stellt, was als dauernder Besitz betrachtet wurde“ (36). Auch von ihr gilt, wie von der Kirche überhaupt, daß, „was am Denken hindert, das Gewicht des Vergangenen ist“ (239).

Dazu gehört auch, daß „eine Theologie der Natur und Übernatur ersetzt werden muß“ (104). Denn „wir haben keinen Einblick in übernatürliche Wirklichkeiten. Wir können sie auch nicht durch Begriffe erkennen, die uns fertig vom Himmel her zukämen. Im übrigen gibt es keine rein übernatürlichen Wirklichkeiten. Das Übernatürliche ist immer eine Umformung, die einer Wirklichkeit von dieser Welt unserer Erfahrung aus zugesprochen wird“ (41). „Das Übernatürliche ist nicht etwas, das oberhalb des Menschen besteht, es ist nur der Mensch, der für sich selbst völlig in der Freundschaft Gottes wiederhergestellt ist, in der Ganzheit des menschlichen Wesens, das seine größte Entfaltung in der göttlichen Freundschaft findet“ (88). Noch mehr: „Die Unterscheidung natürlich-übernatürlich bedeutet keineswegs ein fruchtbares Prinzip für die Entdeckung; sie ist vielmehr eine Sackgasse der Theologie“ (103). Sie hat auch nicht verhindern können, daß „der Sinn für das Geheimnis aus der Theologie verschwand“ (38).

6. Das Urteil über eine so umfassende Arbeit muß sich, wie der Bericht über sie, auf einige Hinweise beschränken.

COMBLIN will eine Theologie der Stadt bieten. So sehr er die heutige Theologie wegen ihres Mangels an Wirklichkeitssinn tadelt, so sehr will er doch Theologe bleiben. Er setzt also den Glauben an Gott, und zwar in der christlichen Form, voraus. Wenn er sich damit Grenzen setzt, kann man ihm das nicht vorhalten. Denn er will ja prüfen, inwieweit Stadt und Christentum nicht nur miteinander vereinbar sind, sondern einander fordern. Was er über absteigende und aufsteigende Theologie sagt, kann man nur bejahen. Weil Comblin Theologe ist, darf er von einer „Ökonomie Gottes“ (156) sprechen, davon, daß „die göttliche Erziehung einen notwendigen Prozeß darstellt“ (177), davon, daß „mit Christus die Zeit der Erziehung vollendet ist“ (69). Das aber schließt nicht aus, daß „Christus sich in Stufen offenbart“ (99), und auch nicht, daß „nichts Christliches sich von selbst bildet“ (384).

Anders wird es, wenn man seine Dialektik der Geschichte betrachtet. Er leitet seine Auffassung aus dem Judentum als der Negation, aus der heidnischen Stadt als der Affirmation und aus der Überhöhung der Stadt als dem Ziel und Ende her. Das mag er tun, das aber widerspricht der Dialektik, die ja eben nicht darin besteht, daß sie nur einmal statthat, sondern fortlaufend geschieht. Comblin kann seine Auffassung beibehalten, er sollte sie aber nicht als Dialektik ausgeben.

Daß er Judentum und mittelmeerische Antike als Ausgang nimmt, entspricht dem, daß er als Theologe arbeitet, der die beiden Wurzelstöcke des Christentums auch auf ihre Bedeutung für die Stadt hin befragt. Aber damit ist nicht gesagt, daß er damit das Phänomen menschlicher Entwicklung zur Stadt hin genügend umfassend beachtet hat. Die erstaunlichen Stadtgründungen weit vor der Zeit des Judentums, etwa im Indus, geben Fragen auf, die mit dieser Theologie nicht zu erfassen sind. Man muß auch fragen, ob das „Heidentum“ umfassend genug gesehen ist und nicht verzeichnet ist (vgl. 83) ebenso, ob Comblin neue Formen der Religion für möglich hält und wie er zu den Heilslehren steht, die Gott ablehnen (vgl. 458).

Gerade in diesen Wochen des Apollo-11-Fluges haben wir allen Anlaß, darüber nachzudenken, ob die Dialektik der Entwicklung nicht auch über die Erde hinaus gedacht werden kann oder muß. Sind die Menschen die einzigen Denkenden und Planenden im Weltall? Ist menschliche Bewußtseinsart die einzig mögliche oder gar die höchste? Das mögen bestürzende Fragen sein, sind aber gewiß notwendige, auch für eine Theologie und nicht nur Phänomenologie der Stadt, auch für den Menschen und sein mögliches oder notwendiges „Heil“.

Ob „die gegenwärtige Phase der göttlichen Ökonomie mit der Bipolarität Stadt — Kirche hinlänglich gekennzeichnet ist“ (305), müßte gründlicher bedacht werden, zumal Comblin selber Stadt und Kirche ineins setzt, also die Bipolarität aufhebt. Ganz übersehen wird der Staat, wenn er auch gelegentlich genannt wird (vgl. 162).

7. *Abschluß* — Wer sich berufsmäßig mit Büchern befaßt, erlebt es selten genug, ein Buch in die Hand zu bekommen, bei dem man nicht fragt, wieviel Seiten es hat, ob man dem Aufbau zustimmen kann, ob man die Anmerkungen prüfen muß, ob es überhaupt hätte geschrieben werden sollen; das man einfach liest, ohne gefährdet oder versucht zu sein, querüber zu lesen oder Seiten zu überschlagen oder auf das Wenige zu lauern, das einem lesenswert vorkommt. Comblin hat das Ergebnis gründlichen Nachdenkens und umsichtiger Arbeit vorgelegt, weil er damit ernstmachen will, das Christentum in die Gesamtgeschichte der Menschheit einzuordnen, und zwar nach faßbaren Stufen oder erkennbaren Schritten.

Er will sich darüber vergewissern, was er als Theologe kann, als Priester soll, was er als Mensch und Forscher leisten muß; er will sich vergewissern, ob Kirche sinnvoll und notwendig ist; er ist jedenfalls nicht damit zufrieden, daß man sie zuläßt oder duldet — wäre dem so, fühlte er sich für sie und für sich erniedrigt. Mit der heutigen Theologie freilich ist er unzufrieden (42, 149).

COMBLIN ist Theologe, nicht von der spekulativen Art, die sich von den gedachten Gegenständen fernhält und nur in ihren eigenen Gedanken lebt, sondern von der verpflichteten Art, welche in den bedachten Gegenständen lebt. Gott ist ihm in jeder Phase der Geschichte erlebbar und erkennbar — nur spricht Comblin sich nicht darüber aus, als was er Gott erfahren und begriffen wissen möchte; da setzt er die überlieferte Auffassung voraus. — Das Buch könnte ein Bindeglied zwischen Europa und Südamerika sein, welchen beiden Kontinenten COMBLIN sich zugehörig fühlt.